

HAUPTKIRCHE ST PETRI



Predigt am 20.06.2010 um 10 Uhr
Johannistag

Predigttext: Lukas 1,66

Hauptpastor Christoph Störmer

Liebe Gemeinde,

„Was meinst du, will aus diesem Kindlein werden?“ – so fragen die Menschen nach der Geburt des Johannes (Evangelium des Tages, Lukas 1, 66). Und es ist die Frage aller Eltern: Was will aus diesem Kindlein werden? Und es ist die Frage, die wir uns selber stellen, wenn wir in die Jahre kommen: Was ist aus mir geworden?

Und es ist die Frage, die uns – in der Begegnung mit Johannes dem Täufer – auf dem Zenit des Jahres gestellt wird. Nicht also dort, wo das Leben zur Neige geht, sondern auf seiner Höhe: Was will aus mir werden?

Die Höhe, die Mitte des Lebens ist zugleich ein Scheitelpunkt, ein Wendepunkt.

Auch wenn der Sommer erst beginnt und Fahrt aufnimmt – die Sonne ist schon wieder im Schwinden. Wir möchten es noch nicht wahrhaben, aber es ist so:

Morgen, mit dem Sommeranfang, ist schon der längste, der hellste Tag des Jahres erreicht, ab übermorgen werden unaufhaltsam die Tage kürzer, die Abende dunkler.

Was will aus diesem Kindlein werden? Nun – was Johannes betrifft: ein Teil dessen, was ihm sein Vater an der Wiege singt, hat sich erfüllt: Das NT erzählt, dass er ein wortgewaltiger Prophet wird. Er hat Ausstrahlung, dieser wilde Mann am Ufer des Jordan. Gekleidet in ein Gewand aus Kamelhaaren, sich von Heuschrecken und wildem Honig ernährend, geht von Johannes dem Täufer eine große Faszination aus. Diese „Stimme eines Predigers in der Wüste“ lockt die feine Gesellschaft Jerusalems heraus aus den sicheren Mauern der Stadt. Hier sagt ihnen einer ungeschminkt die Wahrheit, und das kommt offensichtlich an. Trotz der harschen Gerichtsworte, etwa diesen: „Ihr Ottergezüchte, wer hat denn euch gewiesen, das ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? ... Schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ (Mt. 3, 7ff.) Johannes ruft zur Taufe der Buße und Umkehr.

Die zornige Bußpredigt des Täufers ist kompromisslos. Deshalb wird er auch kurze Zeit später von den Machthabern gefangen gesetzt und getötet.

Doch das ist heute nicht unser Thema, sondern vielmehr die Frage: Was passiert im Zenit seines Wirkens? Johannes hatte auch Jesus getauft. In der Nähe dieses Ereignisses sagt er die viel zitierten Worte über Jesus: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ (Joh. 1,29) Merkwürdig. Danach trennen sich die Wege der beiden. Ist es gar Johannes, der Jesus verstößt und in die Wüste schickt als Sündenbock? Das vermuten einige. Denn die Botschaft des Jesus ist so diametral anders als die des Täufers. Dieser predigt das Gericht, Jesus beginnt sein öffentliches Wirken mit der Teilnahme an einer Hochzeit, bei der er Wasser in

Wein verwandelt. Das war sein erstes Wunder, wie der Evangelist Johannes betont – nicht zu verwechseln mit dem Täufer gleichen Namens. Doch kurz danach gibt es – ebenfalls im Johannesevangelium – eine bemerkenswerte Szene.

22 Danach kam Jesus mit seinen Jüngern in das Land Judäa und blieb dort eine Weile mit ihnen und taufte.

23 Johannes aber taufte auch noch in Änon, nahe bei Salim, denn es war da viel Wasser; und sie kamen und ließen sich taufen. ... 25 Da erhob sich ein Streit zwischen den Jüngern des Johannes und einem Juden über die Reinigung.

26 Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm. 27 Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. 28 Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Ich bin nicht der Christus, sondern vor ihm her gesandt. 29 Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der dabei steht und ihm zuhört, freut sich sehr über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt. 30 **Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.**

Ein Mensch im Zenit seines Wirkens. Doch am Höhepunkt seines Erfolges meldet sich Konkurrenz an. Jesus mit seinen Jüngern tritt auf den Plan. Es war da viel Wasser, heißt es lapidar. Der Fluss bietet also genug Platz für zwei Täufergemeinden, die zum Ritus des reinigenden Bades einladen. Doch geht es hier nicht um zwei widerstreitende Konzepte? Wer will hier wen verdrängen, wer stellt wen in den Schatten? Ein Disput bahnt sich an. Wer wird beim religiösen Kräfteressen den Kürzeren ziehen?

Johannes, sonst Meister scharfzüngiger Konfrontation, streitet nicht. Wer hätte das gedacht: der schroffe und asketische Wüstenmensch ist zu ausgelassener Freude fähig. Er, der Gerichtsprediger, schwelgt in Hochzeitsbildern, er sieht sich als Freund des Bräutigams und als solcher als Teil eines einzigartigen Festes. Als ob sich Himmel und Erde vermählten, sieht er sich als Teil eines größeren Ganzen. Der Zorn über das Unrecht, seine Anklage der herrschenden Verhältnisse weicht einer großen Gelassenheit. **Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.** Wer hätte das gedacht, dass sich der selbstbewusste Bußprediger so zurücknehmen kann! Johannes wählt einen Abgang von der öffentlichen Bühne, der für ihn zu einem Aufgang wird, nämlich zu einem Aufgehen in etwas Größeren, als er selber ist.

So weit die Szene am Ufer des Jordan. Was hat sie mit uns heute zu tun? Ich sagte schon: Auch wir stehen im Zenit, im Zenit der schönsten Jahreszeit. Der Sommer spannt die Segel. Auch wir selber gewinnen neue Spannkraft. Und wissen doch zugleich: der Zenit des Jahres ist erreicht, auch der eigene Lebenszenit ist, für die allermeisten unter uns, bereits überschritten. Was kommt danach? Ernüchterung? Depression und Niedergeschlagenheit?

Wer den Zenit seines Lebens überschritten hat – und gerade in meinem 60igsten Lebensjahr wird mir persönlich das sehr bewusst – , der kann solche Fragen nicht ganz ausblenden.

Ein Hauch von Melancholie mag sich einstellen, wenn ich im Zenit des Jahres innehalte, auch biographisch eine Zwischenbilanz ziehe. Berufliche und private Entscheidungen haben Lebensweichen gestellt. Es gab immer wieder Aufwinde, herausfordernde und beglückende Neuanfänge. Aber es gibt auch Trauer über Scheitern und Trennungen.

Mancher Mensch gerät auf der Höhe seines Wirkens in die Krise. Diese muss nicht zum Einbruch oder Absturz führen, sondern kann eine Wende und Wandlung einleiten.

Der Zyklus des Kirchenjahres gibt uns für solche Lebensphasen eine Hilfestellung. Ja, unsere Tradition hat Mittel zur Vorsorge! Das Fest Johannes des Täufers kommt uns zur Sommersonnenwende sehr gelegen. Es liefert uns verschiedene Anhaltspunkte, wie wir jenseits der Lebensmitte mit unserer verbleibenden Zeit umgehen können, ohne zu verdunkeln und in Depressivität oder Stagnation zu fallen.

Führen wir uns dazu noch einmal die Person dieses Johannes vor Augen. Schön, dass die außerbiblische Tradition diesen wilden Mann so freundlich ausgemalt hat. Das leuchtend gelbe Johanniskraut ist nach ihm benannt. Legenden erzählen, dass die perforierten Blätter an das durchlöchernte Gewand des Täufers erinnern. Noch aufschlussreicher und tiefsinniger ist die Namensgebung, wenn man an die Heilkraft des Johanniskrauts, insbesondere des Johanniskrautöls, denkt. Denn dieses alte Hausmittel hilft nicht nur bei Hautverletzungen. Es wirkt auch photosensibilisierend, d.h. es fördert die Lichtdurchlässigkeit der Haut. Seine Lichtdurchlässigkeit hat auch psychische Bedeutung: Es gilt als Antidepressivum und wird bei Niedergeschlagenheit und nervösen Störungen empfohlen. Wie befreiend: Johanniskrautöl hellt Seelenverdüsterungen auf.

Wer nicht zur Medikation greifen will, kann sich an der Person des Johannes ein Beispiel nehmen: Er zeigt, was man gegen Depression tun kann. Johannes frisst Ärger und Aggression nicht in sich hinein. Er macht seinem Unbehagen Luft und nimmt kein Blatt vor den Mund, und das kommt gut an bei den Menschen, die seine direkte und ungeschminkte Sprache wertschätzen. Er nutzt seine vitale und aggressive Seite auf konstruktive, lebensförderliche Weise. Wer glaubt, gegen lähmende, krankmachende Zustände sei kein Kraut gewachsen, der gehe bei Johannes in die Schule und hole sich bei diesem „wildem Mann“ das „Heilkraut“.

Doch heute, aus Anlass des Johannistages, lohnt es sich, noch aus einem anderen Grund von Johannes zu lernen. Unsere Frage war ja, wie ein Mensch über den Zenit seiner Laufbahn kommt, ohne abzustürzen. Johannes tut es mit den lakonisch knappen Worten **„Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“**

Wir würden diesen Satz gründlich missverstehen, wenn wir meinten, Johannes ziehe sich nun mehr oder weniger resigniert zurück. Im Gegenteil, sein Gebrauch des Hochzeitsbildes zeigt, wie er sein „Abnehmen“ versteht, es kommt einem Aufgenommenwerden gleich. Von seinem bisherigen Selbstverständnis fühlte sich Johannes als Vorläufer und „Wegbereiter des HERRN“. Nun, wo dieser „HERR“, diese Präsenz des Göttlichen, in sein Leben tritt, öffnet sich Johannes einer neuen Wirklichkeit – er lässt den wirken und Raum gewinnen in sich, von dem ersagt: **„Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“**

Fragen wir uns zum Schluss noch einmal, wer ER ist. Es mag eigentümlich klingen, wenn ich Sie heute an Weihnachten erinnere. Doch der Beginn dieses „Er muss wachsen“ liegt tatsächlich in der Krippe. Die Weisheit unserer mystischen Tradition wusste diesen Ort schon immer innen, in unserem Inneren. Der Stall und die Krippe sind Chiffren unserer gebrechlichen irdischen Existenz. Und so heißt es: „Wär' Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du wärst auf ewig noch verloren.“ (Angelus Silesius). Diesen „Christus in uns“ gilt es auszutragen in dieser Welt, er will in uns wachsen. Johannes ist geistesgegenwärtig genug, um den Augenblick in seinem Leben zu erfassen, in dem er sich dieser größeren Kraft überlassen kann, die nun in seinem Leben Raum gewinnen will.

In Abwandlung eines Satzes von Sigmund Freud könnte man die Aussage des Täufers Johannes auch so in unsere Zeit übersetzen: „Wo Ich war, soll Christus werden.“ D.h., nachdem ein Mensch gelernt hat, „Ich“ zu sagen – und dafür braucht mancher Mensch auch Jahrzehnte! -, wartet noch ein weiterer Entwicklungsschritt, über das eigene Ego hinaus, hin zu Christus. Am liebsten würde ich an die Stelle des Christus ein „X“ setzen. Das ist nicht nur der griechische Buchstabe Chi als Abkürzung für Christus, sondern das X wäre auch ein Fragezeichen, Symbol für ein noch nicht gelüftetes Geheimnis. So könnte ich deutlich machen, dass noch nicht dechiffriert ist, was wir sein werden. Wo Ich war, soll X werden. Ich glaube, hier liegt für jeden von uns die Herausforderung in der zweiten Lebenshälfte: Herauszufinden, was dieses „X“ bedeutet bzw. bereit zu sein, sich von diesem „X“ finden zu lassen. Christus hat viele Gesichter und Gott hat viele Weisen, sich uns einzubilden, uns in sein Bild zu verwandeln. Deshalb ist jeder und jede ganz anders gefragt, über sich hinaus zu wachsen. Notwendige Voraussetzung dafür scheint in jedem Fall zu sein, „abzunehmen“, also die eigenen Eitelkeiten und Selbstbehauptungsspiele zurück zu nehmen, damit neue Energien frei werden für dieses „X“.

Es mag z.B. sein, dass einer sich jenseits der eigenen Berufskarriere eine neue Berufung findet – in der Familie, ehrenamtlich, im Gemeinwesen. Mag sein, dass sich jemand plötzlich von einem festgefahrenen Lebensstil verabschiedet und die Einfachheit entdeckt und so der eigenen Seele auf die Spur kommt.

Heidi Kabel, die in der letzten Woche fast 96jährig verstarb, hat diesen wegweisenden Satz sicherlich auch erst jenseits ihres Lebenszenits formuliert:

„Wenn mich jemand fragen würde,
wie soll man denn leben?,
dann würde ich sagen:
Für alles Neue offen bleiben, auch für neue Menschen.
Aufeinander zugehen.
Den Blick für die Schönheit des Einfachen behalten.
Und alles nicht so tierisch ernst nehmen.
Wenn Sie geliebt werden wollen,
dann müssen Sie zuerst die Menschen lieben
mit all ihren Schwächen.
So einfach und so schwer ist das.“

Wenn ich das höre, weiß ich: Ich habe noch viel zu lernen.

Und Johannes hat wohl recht: Mein Ich, zumindest eine übermäßige Ich-Fixiertheit, muss abnehmen, damit ER wachsen kann.

Auf der Höhe des Jahres führt uns der Täufer Johannes auf den Gipfel seiner Selbst-Erkenntnis und Einsicht. Und sind das nicht gute Aussichten?:

Jenseits unserer oft scheiternden oder mühevollen Versuche, ein eigener Mensch zu werden, ist noch etwas im Schwange, das wachsen will. Bei Ernst Bloch heißt es: „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“

Wir werden. Ich werde also über mein Ich hinaus wachsen und münden in ein Wir. Damit das geschehen kann, will ich IHM den Weg bereiten, SEINEN Spuren nachspüren und IHN lassen, IHN zulassen und einlassen und bei mir wachsen lassen. Dazu möge uns – ich zitiere die Worte des heutigen Evangeliumstextes - „besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine uns, die wir sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ (Lk.1, 78f.)

Amen